

Das lichtvolle Jerusalem ist freilich die Rettung. P. Celan, der sich vorsichtig, aber doch zentral auch der Botschaft des Neuen Testamentes genähert hat, kannte sicher die Ankündigung des Neuen Jerusalem, wie es in der Apokalypse beschrieben und verkündigt wird. Dort, in jenem lichten Jerusalem geschieht für alle Rettung, die vereinsamt sind, statt unter dem Zelt „Mitsammen“ frei; die statt Brot des Lebens Schlammbrocken schlucken müssen; die statt Licht nur noch das Dunkel ihres eigenen Turmbodens sehen; dort und stets, wenn das Band der Sprache geknüpft wird, geschieht Rettung für alle, die in Finsternis und Todesschatten sitzen.

Die Gnadengaben in der Kirche

Ihre Bedeutung für das Leben des Einzelnen und der Gemeinde

Norbert Baumert SJ, Berlin

Menschsein heißt, bewußt und mit innerer Zustimmung zu vollziehen, was man ist. Zunächst ist der Mensch Geschöpf und als Christ eine „neue Schöpfung“; er ist Kind der Liebe des Vaters. Darum findet er nur in dem Maße zu sich, wie er diese Grund-Tatsache seines Wesens, alles empfangen zu haben und stets neu zu empfangen, bewußt und gern mitvollzieht. Sich annehmen aus der Zuwendung ewiger Liebe und ihr „mit seinem ganzen Herzen und mit allen Kräften“ antworten, ist die Wurzel eines erlösten Lebens. Den Geschenkcharakter christlicher Existenz nennt Paulus „liebende Zuwendung“, auf griechisch „Charisma“.

1. Charismatische Kirche

In der katholischen Theologie der letzten Jahrzehnte erlebte das Wort „Charisma“ eine Renaissance, deren Höhepunkt wohl noch nicht überschritten ist. Von neuem wurde uns die Gottunmittelbarkeit jedes einzelnen bewußt, der sich mit der ihm persönlich verliehenen „Gnadengabe“ in das Leben der Kirche und der Welt einbringen darf und soll. „Laienapostolat“, „Liturgische, Biblische und Ökumenische Bewegung“, „Volk Gottes“, „allgemeines Priestertum“, „Verantwortung und Sendung der

„Laien in der Gemeinde und in der Welt“ sind nur einige Stichworte, die immer wieder neu auf das Charisma des Einzelnen hinweisen.

In jüngster Zeit hört man öfter von „charismatischer“ Erneuerung, die quer durch alle Konfessionen geschieht. Dabei mag gelegentlich der Eindruck entstehen, als ob hier eine „Bewegung“ das „Charismatische“ für sich allein beanspruche. Die Betreffenden wollen dies aber ebensowenig, wie ökumenische Gruppen das Anliegen der Einheit oder Bibelkreise das Lesen der Heiligen Schrift als ihr Eigengut betrachten; sie wissen sich nur gerufen, neu auf etwas hinzuweisen, was zum Wesen des Christseins gehört. Wenn am Anfang unseres Jahrhunderts Christen mit pfingstlichen Erfahrungen sich allmählich aus den evangelischen Kirchen aussonderten, dann nicht so sehr, weil sie für Korrektur nicht offen gewesen wären, sondern deshalb, weil ihrem Anliegen in den Großkirchen nicht genügend Raum gegeben wurde und wohl auch deshalb, weil das protestantische Verständnis offener ist für eine selbständige Gemeindebildung außerhalb der Kirche.

Die geschichtlichen Wurzeln der heutigen charismatischen „Erweckung“¹ aber liegen nicht nur bei den klassischen Pfingstgemeinden, sondern ebenso in immer neuen, selbständigen Berufungen und Entwicklungen im jeweiligen innerkirchlichen Raum. Das Charismatische gehört nun einmal zum Mutterboden kirchlichen Lebens. Auch wenn dem Wort „Charisma“ gegenüber noch nicht alle Ressentiments geschwunden sind, hat doch die Einsicht heute mehr Raum gewonnen, daß der Geist Gottes jedem Christen unmittelbar Fähigkeiten schenkt und durch diese verschiedenen Gaben die Gemeinde aufbaut. Dabei soll das Charisma des Amtes nicht etwa die anderen Gaben ersetzen oder aus eigener Befugnis austeilten, sondern es soll jenes Instrument des Geistes sein, durch welches Er selbst für das rechte Zueinander der übrigen Charismen Sorge trägt.

„Charisma“ ist in besonderer Weise dem Heiligen Geist zugeordnet (1 Kor 12, 4. 9. 11). Über das Zusammenwirken Christi und des Geistes im Heilswerk sagt das II. Vaticanum²: „Der Sohn Gottes hat die Wege wirklicher Fleischwerdung beschritten, um die Menschen der göttlichen Natur teilhaft zu machen“ und hat „die Sendung des Heiligen Geistes verheißen, daß beide sich darin zusammenfinden, das Werk des Heiles immer und überall zur Fruchtbarkeit zu bringen“. Immer sind beide gemeinsam am Werk, aber doch so, daß wir dem Sohn Gottes in besonderer Weise die

¹ Dieser aus dem Protestantismus stammende Begriff wird von F. Wulf mit Recht zur Bezeichnung eines allgemeinen kirklichen Phänomens gebraucht. Vgl. F. Wulf, „Die immer neue Erweckung“, in: F. X. Arnold – F. Klostermann u. a., *Handbuch der Pastoraltheologie III* 535. Der Artikel bringt wichtige geschichtliche und pastorale Aspekte für unsere Fragestellung.

² Ad gentes 3 und 4.

sichtbare Ordnung zueignen (Wort, Sakrament, Amt = Wege der Fleischwerdung), während der Heilige Geist „die kirchlichen Einrichtungen gleichsam als Seele belebt“. Seine Eigenart ist also die Bewegung von innen her, das ungreifbare „Wehen“ (Joh 3, 8) und die „Anregung“ zum Lob und zur Liebe. So formt der Geist die Kirche von innen. Er wirkt nichts anderes als der Sohn, so daß das Konzil auch sagen kann: „Der Heilige Geist stattet die Kirche mit den verschiedenen hierarchischen und charismatischen Gaben aus“. Sowenig es eine Rivalität gibt zwischen Jesus und dem Geist, sowenig kann man die von Jesus gefügte Ordnung ausspielen gegen das innere Wirken des Geistes. Dennoch darf die Frage gestellt werden, ob in der Römischen Kirche das Wirken des Geistes bisher genügend beachtet wurde³. Gnadengaben sind also von ihrer Wurzel her Konkretisierungen des Geistes, die somit von innen her Kirche als das Zusammenspiel vieler Geistwirkungen konstituieren⁴.

Eine so verstandene charismatische Kirche will gelebt, nicht nur begriffen sein. So sind wir heute zu einem Lernprozeß aufgerufen, auf neue Weise Kirche zu werden, indem wir das ursprüngliche Leben des Geistes in uns neu, „original“ Gestalt werden lassen. Dabei ist nicht eine theoretische Kenntnis der vielen Gnadengaben entscheidend, sondern das Bemühen um die angemessene Einstellung und innere Haltung ihnen gegenüber. Wie ereignet sich Charisma im Leben des Christen und der Gemeinde und wie gehen wir damit um?

2. Charismatische Grundhaltung

Ausgangspunkt ist jener anfangs beschriebene Akt des Empfangens. Hier muß der einzelne nicht auf irgendeine „Erfahrung“ warten, sondern darf sich im Glauben dessen bewußt werden, was bereits Wirklichkeit ist: Daß Gott da ist, sich bedingungslos schenkt und dadurch den Menschen trägt. Wer sich so auf seine Abhängigkeit von Gott einläßt, gerät vielleicht bald an die bange Frage, ob Gott es wirklich gut mit ihm meint, vor allem, wenn die Lebensumstände nicht dafür zu sprechen scheinen. Soweit es auf den Menschen ankommt, kann er dann nur den Glauben an Gottes Verheißenngen dagegenstellen und darf Jesus die Antwort nicht verweigern, die er so oft im Evangelium erfragt: „Traust du mir?“ Es ist die persönlichste Frage;

³ F. Wulf, a. a. O. 546: „Auf dem II. Vaticanum ist darauf hingewiesen worden, daß die stark verrechtlichte und institutionalisierte Kirche der Neuzeit dem Charismatischen zu wenig Beachtung geschenkt und es nicht genügend gefördert habe.“ Ähnlich K. Rahner, *Schriften zur Theologie VII*, Einsiedeln 1966, S. 77, „Löscht den Geist nicht aus“.

⁴ Vgl. R. Laurentin, „Zur Klärung des Begriffs Charisma“, in: *Concilium* 13 (1977) Heft 11, S. 554. „Die Charismen sind Gnadengaben des Geistes zum Aufbau der Kirche des Leibes Christi“. Das ganze Heft 11 ist dem Thema „Charismen“ gewidmet.

sie kann nur persönlich beantwortet werden. Wenn es geschieht, beginnt ein Geben und Nehmen zwischen Gott und dem Menschen. Der Kreislauf des Lebens fängt zu fließen an und lockt zu immer neuen Schritten der Liebe.

Dabei wird deutlich, daß Gott schon längst den ersten Schritt getan und nur auf diesen unseren zweiten Schritt gewartet hatte, um uns mehr und mehr zu beschenken – nach dem Maß Seiner freien Entscheidung. Vielleicht muß mancher hier eine Schrecksekunde durchstehen, in der ihm plötzlich deutlich wird, daß er nichts „in der Hand hat“ und sich in keiner Weise absichern kann. Aber indem er nun alles von Seiner Liebe erwartet, wird die Gottesbeziehung zu ihrem wahren Wesen befreit.

Die rechte Vorbereitung auf die je neue Begegnung mit Gott und seinen Gaben ist der bescheidene und sorgfältige Umgang mit dem bereits Empfangenen. „Weil du über wenigstens getreu gewesen, will ich dich über vieles setzen“ (Mt 25, 21). Darum ist alles unruhige Drängen störend. Die Initiative allen geistlichen Lebens liegt bei Gott, und sein Charisma entfaltet sich am besten durch unsere offene und entschiedene Mit-Arbeit mit seinen Gaben. „Der Sohn kann nichts aus sich selbst tun, sondern nur, was er den Vater tun sieht“, und „ich rede, wie der Vater mich gelehrt hat“ (Joh 5, 19; 8, 28).

Paulus bezeichnet deshalb gelegentlich die neue Heilsordnung schlechthin mit „Charisma“ (Röm 5, 15; 6, 23) und hebt den Begriff damit hinaus über einzelne, begrenzte Befähigungen. Er meint dann den Grundakt christlichen Lebens – Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Apostel liest diese Bezeichnung, wie viele seiner theologischen Aussagen, an der eigenen Erfahrung ab und trifft damit genau die Art, wie der Mensch aller Zeiten den Geist erfährt. Er hat dann die innere Klarheit, daß jene Bewegung nicht aus ihm selbst stammt, sondern geschenkhaft – „charismatisch“ ist.

Mit „Erfahrung“ ist ein entscheidendes Stichwort gefallen. Seit Karl Rahner „über die Erfahrung der Gnade“ schrieb⁵, ist es allmählich wieder möglich geworden, von „Glaubens-Erfahrung“ zu sprechen und somit zwei Begriffe zusammenzubringen, die lange Zeit eher als Gegensätze galten. Von da ist es nur ein Schritt, von „charismatischer Erfahrung“ zu sprechen, also einer Wahrnehmung des göttlichen Wirkens, die gerade diesen Geschenkcharakter zum Bewußtsein bringt. Dies gibt es auf vielfache Weise und in verschiedener Intensität. Charismatische Erfahrung besteht ihrem Wesen nach darin, daß Grundwahrheiten des Glaubens dem Menschen aufleuchten und für ihn Wirklichkeit werden: Ein neues „Du“ zum Vater oder zu Christus, das Wissen um Seine Größe und Seine Nähe sowie

⁵ K. Rahner, *Schriften zur Theologie III*, Einsiedeln 1956, S. 105.

die daraus resultierende Betroffenheit und Freude, eine Bewegung von innen her, die zu Anbetung, Dank, Bitte führt oder zur Liebe zu Gott und zum Nächsten befähigt, eine neue Beziehung zur Heiligen Schrift, eine Berufung, die den Menschen zugleich trägt und einfordert.

Diese betroffen machende Freude kann so stark werden, daß man von einem regelrechten Durchbruch sprechen muß. Die Liebe Gottes ist dann buchstäblich „ausgegossen in unsere Herzen“ (Röm 5, 5). Paulus beschreibt damit offenbar eine innere Empfindung. Die Tradition spricht von „Erleuchtung“, „Berufung“, „Bewegung“, „Erweckung“ oder auch von „zweiter Bekehrung“, einer „von liebendem Verlangen getragenen Hinwendung zum Gott der Gnade“⁶. Sie ist eine Hinwendung, die „in der Seele verursacht wird“⁷ und nicht das Produkt intensiver Bemühung, „eine personale Betroffenheit, ein Aufwachen und Aufhorchen aufgrund einer erkenntnismäßigen, antriebshaften oder affektiven Erfahrung, deren Ursprung wegen ihrer Unerwartetheit und wegen ihrer umwandelnden Wirkung als transzental, d. h. übersinnlich, jenseits der nachprüfbarer Welt liegend, und als göttlich aufgewiesen und empfunden wird“⁸. Manche Erweckungsbewegungen sprechen von „Heiligung“, die Pfingstgemeinden von „Geist-taufe“ und katholische Kreise von „Geisterfahrt“ oder „Ausgießung des Geistes“. Es ist erstaunlich, wie viele Menschen heute darin übereinstimmen, etwas derartiges erfahren zu haben. Gewiß gab es Geistwirkungen zu allen Zeiten der Kirchengeschichte, sie scheinen aber in dieser Art im Augenblick die Kirche wie ein „Wind“ zu durchwehen.

Hier sollte jeder darauf aufmerksam werden, was ihm im eigenen Leben und bei anderen begegnet. Vor allem wird man den Nachdruck auf die innere Qualität solcher Wahrnehmungen legen und sich bewußt bleiben, daß sie nicht nur durch plötzliche Erlebnisse, sondern auch durch langsames Wachstum ausgelöst werden können. F. Wulf nennt vier typische Weisen, wodurch Erweckung geschieht: „durch die gewöhnlichen Vorkommnisse des Lebens“, „durch ein als wunderbares Eingreifen Gottes empfundenes Geschehen“, „durch gnadenhafte Erleuchtungen und Antriebe“ und „durch Menschen“⁹. Man kann nur dankbar sein, daß dies immer wieder geschieht.

Darüber hinaus scheint „charismatische“ Erfahrung, wie sie uns heute begegnet, einen neuen Akzent zu setzen in der Geschichte der Frömmigkeit.

⁶ F. Wulf, a. a. O. 544.

⁷ Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, 316.

⁸ F. Wulf, a. a. O. 537.

⁹ F. Wulf, a. a. O. 540–542.

3. Geistliche Kommunikation

Während die klassische Mystik sich – wenigstens dem Anschein nach – in einer individuellen Innerlichkeit vollzog und die Berufungen der Neuzeit meist starke Einzelpersönlichkeiten hervorbrachten – auch wenn diese eine Ordensgemeinschaft um sich sammelten –, führt diese heutige Geist-Erfahrung, die im engeren Sinn des Wortes „charismatisch“ genannt werden kann, mehr zu Verleiblichung und Gemeinschaftserfahrung der Gnade. Auch die Mystik mündete selbstverständlich immer wieder in Aktion und Mitteilung – *nach* dem mystischen Erlebnis –, aber hier drängt die geistliche Erfahrung selbst stärker zu Ausdruck und Gestalt, und die Nähe des Herrn wird nicht nur im privaten Gebet, sondern immer wieder auch in Gemeinschaft erlebt. Viele dürfen aktuell teilhaben an dem Geschenk eines Einzelnen, in gemeinsamem Gebet wird zuweilen eine große Tiefe und Einheit erfahren und im Zueinander und Miteinander der verschiedenen Gnadengaben wird deutlich, daß der Herr „unter uns“ ist. – Diese Vorgänge nähern sich wieder stärker dem pfingstlichen Geschehen der Urkirche und erhalten darum auch häufig von dorther ihren Namen¹⁰. Wie, wenn die Bitte um ein „neues Pfingsten“ nun tatsächlich und auch in dieser Weise erhört würde?

Wiederum ist es unerlässlich, das Ganze der Kirche im Auge zu behalten, um die „Zeiterscheinungen“ richtig einzuordnen. Sind wir nicht allgemein auf dem Wege zu einer größeren Sozialisation? Die jeweilige Eigenart einer Vergemeinschaftung entsteht nun gerade und nur durch Kommunikation des ihr Eigentümlichen. So kommt „Kirche“ nur dadurch zustande, daß in menschlichem Miteinander göttliches Leben bezeugt und mitgeteilt wird. Wie aber geschieht das? Nur in der verhaltenen, liturgischen Form der Sakramente oder auf der Einbahnstraße sonntäglicher „Verkündigung“ und klerikaler Leitung? Am Beispiel einer guten Predigt freilich erlebt man es gelegentlich, wie stark eine Gemeinschaft durch das Zeugnis eines Einzelnen belebt werden kann. Aber viele andere Schätze bleiben ungehoben, weil es so selten einen Raum gibt, in dem der Einzelne sein Charisma einbringen kann. Predigtgespräche, Bibelkurse, geistliche Gespräche zu zweit oder in Gruppen, situationsbezogene, von einer Gemeinschaft gestaltete Gottesdienste und freie Gebetsgemeinschaften sind Anfänge, die nicht menschlicher Aktivität und menschlichem Mitteilungsdrang, sondern dem Wirken des Geistes neuen Raum schaffen sollen. Die Botschaft zündet anders, wenn sie nicht nur von Ereignissen der Vergan-

¹⁰ Zur Geschichte der „pfingstlichen Frömmigkeit“ seit Beginn unseres Jahrhunderts und ihrer Vorgesichte vgl. C. Gérest, „Die Stunde der Charismen“, in: Concilium 13 (1977) 11, S. 556.

genheit berichtet, sondern durch die Persönlichkeit gegenwärtiger Menschen hindurch zum Leuchten kommt.

Weiterhin entdeckt man – in neuer Weise – das Göttliche auch mitten im Alltag, in einem freundlichen Blick, einer stillen Geste der Hilfsbereitschaft oder in der Kraft des Durchhaltens bei Schwierigkeiten. Ein Funke springt über und lässt den anderen ahnen, daß Gott anwesend ist. Nichts „Besonderes“ also, und doch die Besonderheit der je einmaligen Zuwendung Gottes! Was so im Alltag geschieht, darf gelegentlich zum gesprochenen Wort werden. Paulus rechnet damit, daß in der korinthischen Gemeinde jeder zum Gottesdienst etwas beiträgt (vgl. 1 Kor 14, 26), und ermahnt die Thessalonicher: „Löschet den Geist nicht aus“ (1 Thess 5, 19). Das heißt auch: Habt den Mut, der inneren Anregung zu folgen und, wenn „das Herz brennt“, zu reden oder zu handeln.

Die Hemmungen, die wir haben, sind zahlreich. Sie beginnen schon bei der Unfähigkeit, in uns selbst die persönliche Zuwendung Gottes anzunehmen. Gott erleuchtet ja nicht allein unseren Verstand und kräftigt unseren Willen, sondern bestimmt auch unsere Gefühlswelt. Warum wehren wir uns gegen neuartige Erfahrungen der Liebe Gottes? Wieviel geistliches Leben kann sich nicht entfalten, weil wir zu unbeweglich oder zu ängstlich sind? Und doch haben wir eine stille Sehnsucht, den lebendigen Gott zu erfahren, der sich nicht akademisch gebärdet, sondern ganz einfach „menschlich“ ist und Freude daran hat, bei den Menschen zu sein (Spr 8, 31; Mt 11, 25). Welche Hilfen geben wir uns gegenseitig, um frei zu werden zu einem geisterfüllten Leben?

Mancher tut es ganz einfach durch das stille Zeugnis eines verwandelten Lebens im Alltag. Andererseits gibt es die mißglückten Versuche, Gotteserfahrungen zu propagieren und gewissermaßen an die große Glocke zu hängen. Solchen Leuten würde Jesus den Mund verbieten (vgl. Mk 1, 44 f.). Der Zuhörer oder Gesprächspartner fühlt das Unangemessene solcher Überrumpelung und wird eher skeptisch. Und doch sind wir zu persönlichem Zeugnis aufgerufen. Ein gutes und reifes Wortzeugnis wird stets von einer überzeugenden Atmosphäre begleitet sein, die Vertrauen weckt und so in die Entscheidung ruft. Die Tatsache, daß in die Apostelgeschichte dreimal eine ausführliche Schilderung der Bekehrung des Apostels Paulus aufgenommen ist, zeigt zumindest, daß in der Urkirche das persönliche Zeugnis einen wichtigen Platz hatte. Letztlich ist die ganze Heilige Schrift nichts anderes als ein Bezeugen dessen, was einzelne Menschen oder Gemeinschaften mit Gott erlebt haben. Gott ist heute lebendig in seiner Kirche, lebendiger als viele ahnen. Sollten wir nicht seine Gaben unbefangener weitergeben, statt sie hinter abgestandenen und abgesicherten Formeln zu verbergen? Das bedeutet nicht, sie marktschreierisch anzupreisen,

als wären sie unser Verdienst oder Eigentum. Es ist nicht so leicht, der Beschenkte zu sein; aber es ist menschlich und christlich, seine Freude über das Geschenk weiterzutragen.

Geistlicher Austausch schafft Gemeinschaft und bildet so immer neue Keimzellen kirchlichen Lebens, sei es durch Verlebendigung bestehender Gemeinschaften, sei es durch Neubildungen, ob diese sich nun „charismatisch“ nennen oder nicht. Man erkennt sie nicht am Namen, sondern an der Art. Man wird sich aber anderseits bewußt bleiben, daß wir alle noch Lernende sind. Das bewirkt Demut und Offenheit. Menschen haben das „Geschenk“ Gottes neu erfahren und versuchen nun ihrerseits zu antworten. Sie wagen, in kindlichem Vertrauen ihr Leben zu Gott zu bringen und trauen ihm mehr und mehr zu – auch „Wunder“ persönlicher Führung, seelische Gesundung und körperliche Heilung. Und Gott antwortet auf das Gebet: Er erzieht Menschen und formt sie um. Manchen nimmt er – oft nach langem Ringen – einen Fehler einfach weg. Er schenkt Mut zur täglichen Arbeit, Treue im Kleinen, Freiheit, auf andere zuzugehen, die Kraft, schwierige Menschen zu lieben, und weckt auch überraschend neue Fähigkeiten. Die Forderungen der Bergpredigt werden auf einmal vollziehbar, weil sie nicht als formaler Anspruch von außen an den Menschen herantreten, sondern weil ihre Erfüllung aus der inneren Befähigung herauswächst wie die Frucht an einem Baum (Mt 7, 17 f.).

Um es deutlich zu sagen: Es geht nicht darum, daß sich einige als die „besseren“ Christen verstehen oder so von anderen abschätzend beurteilt werden, sondern darum, daß Gott das entscheidend Christliche auch heute in seiner Kirche wirkt, manchmal wieder in einer erstaunlichen Kraft und Frische. Dann dürfen die so Beschenkten, wie die Apostel, „nicht schweigen von dem, was sie gesehen und gehört haben“ (Apg 4, 20). Das führt nicht notwendig zur Bildung eigener „charismatischer Kreise“, aber zu der auf vielfache Weise sich ereignenden charismatischen Erneuerung der Kirche überhaupt, zu der dann gewiß manche bestehende und neue Gruppierungen einen Beitrag leisten sollen.

4. Vielfalt der Gnadengaben

Es ist nicht von ungefähr, daß Paulus beide Male, wo er das Bild vom Leib Christi erwähnt, es im Zusammenhang mit den Gnadengaben nennt; er macht deutlich, daß sie stets aufeinander verwiesen sind. So ist die geistliche Kommunikation des Grundmusters aller Charismen. Die paulinischen Aufzählungen einzelner Gaben aber (Röm 12, 6–8; 1 Kor 12, 8–10; 12, 28–30; 13, 1–8 und Eph 4, 11) ließen sich beliebig erweitern und verstecken sich keineswegs als vollständige Kataloge. Sie zeigen eine breite

Skala von der Gastfreundschaft bis zum „Glauben, der Berge versetzt“, von der Gabe der Prophetie bis zum schlichten Gebet des Alltags und über allem die Liebe. Es handelt sich hierbei um Antriebe und Befähigungen, die der Mensch – manchmal staunend – in sich wahrnimmt¹¹. Darum kann alles Tun des Menschen „charismatisch“ werden, getragen und durchdrungen von der Kraft des Geistes, wenn er nur bereit ist, sich alle „Taten“ von Gott schenken zu lassen (Eph 2, 10). „Ihr möget essen oder trinken oder irgendetwas tun, tut alles so, daß Gottes Herrlichkeit darin aufscheint“ (1 Kor 10, 31).

Das II. Vaticanum nennt dieses tägliche Handeln aus dem Geist Christi „die schlichteren Gnadengaben, die allgemeiner verbreitet sind“, zum Unterschied von den „leuchtenderen und auffallenderen Gnadengaben“ (Lumen gentium 12). Der Unterschied sagt nichts über den höheren Wert der Fähigkeiten; in ihnen wird nur „deutlicher“, daß der Mensch nicht allein aus sich handelt, sondern aus einem von Gott verliehenen Beschenktsein heraus. Selbstverständlich können die „schlichteren“ Gaben die wertvolleren sein. Selbst Weissagen und Wunderwirken im Namen Jesu sind noch keine Bestätigung für persönliche Heiligkeit (Mt 7, 22; vgl. aber auch Mk 16, 17–20; Apg 14, 3; Joh 3, 2; 10, 38; 14, 11).

Alle Gnadengaben haben also grundsätzlich die gleiche Struktur. Ihr Unterschied liegt mehr im Bereich der Manifestation, des Zeichens. So

¹¹ Meist wird betont, daß dies immer Dienstfunktionen für andere seien. R. Laurentin bringt hier eine wichtige Korrektur, in: Concilium 13 (1977) 11, S. 554: „Die charismatischen Gaben haben (im Unterschied zu den mystischen Gaben) den Aufbau der Gemeinde zum Ziel. In Überbetonung dieses Sachverhaltes behauptete die klassische Theologie, die Charismen seien zum Nutzen der Kirche und nicht des Charismatikers bestimmt. In Wirklichkeit aber steht der Aufbau der Gemeinde in einem unauflösbar lebendigen Zusammenhang mit dem Heil des Charismatikers. Gewiß hat das Charisma einen uneigen-nützigen Charakter, der manchmal bis zur Hingabe des Lebens im Dienst an den anderen geht. Doch selbst noch in diesem Fall erscheint es als Überschuß und Überfluß der Überfülle dessen, was den Charismatiker selbst eben zur lebendigen Zelle, zum lebendigen Organ der Kirche aufbaut. In diesem Sinn entsprechen die Charismen Rollen, Funktionen und Diensten. Tiefer gesehen sind sie die Betätigung der Agape in dem einen Geist (1 Kor 12). Das Allzuenge der klassischen Auffassung läßt sich durch die Autorität des Paulus selbst berichtigten, stellt er doch die Glossolalie als eine Geistesgabe dar, die der Erbauung des in Zungen Redenden dient. ‚Wer in Zungen redet, nützt sich selbst‘ (1 Kor 14, 5), was die heutige Erfahrung erst recht bestätigt.“

Dem sei noch eine zweite „Berichtigung“ hinzugefügt. Ein Ansatzpunkt für die Einseitigkeit der klassischen Auffassung, die übrigens auch in Pfingstgemeinden häufig anzutreffen ist, liegt in der Deutung von 1 Kor 12, 7. Luther übersetzt: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz“, die Zürcher Bibel: „Zum Nutzen (der Gemeinde)“ und die neue Einheitsübersetzung: „Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt“. Das selbstverständlich auch, aber nicht nur; denn das griechische „symphonon“ heißt einfach „Hilfe, Nutzen“ – „utilitatem“ (Vulgata). Damit bleibt offen, wem sie nutzen soll, dem Träger selbst oder der Gemeinde; selbstverständlich immer irgendwie beiden.

vollzieht sich ein „Wort der Erkenntnis“ (1 Kor 12, 8) in den gleichen Bahnen und auf dem gleichen Wege, wie wir auch sonst im geistlichen Leben Einsicht gewinnen; und doch ist diese Einsicht von einer Leucht- und Durchschlagskraft, daß „deutlicher“ wird, woher sie kommt. Die Gabe der Unterscheidung ist im Grunde nichts spezifisch anderes als jede Gewissenserkenntnis, aber sie kommt mit einer Unmittelbarkeit und Klarheit, daß sie sich in ihrer deutlicheren Form von dem sonst üblichen Gewissensurteil abhebt.

Das Sprachengebet wiederum setzt die Fähigkeit des Menschen voraus, Laute zu formulieren, aber die Steuerung liegt nicht mehr im Bewußtsein, sondern tiefer – obwohl er jederzeit frei ist, damit zu beginnen und aufzuhören. Dieses Sprechen, das weder eine „verzückte Rede“ noch ein unkontrolliertes Lallen ist, sondern ein oft sehr ruhiges, gesammeltes Sprechen, wird in dem Maße zu Gebet, als es aus dem „Empfangen“ herauswächst und Ausdruck der Gottesverehrung ist. Es ist also nicht schon als Phänomen in sich selbst geistlich bedeutsam, sondern ist, wie jedes Beten, an der Echtheit des Glaubens und der inneren Haltung zu messen. Es ist von seinem Ursprung her Sprache der Liebe und muß das immer bleiben. Vielen, die dazu gefunden haben, half es in ihrem Gebetsleben.

Das fürbittende Gebet schließlich, ob es nun körperliche oder seelische Heilung, Ordnung äußerer Verhältnisse oder das Gelingen einer Unternehmung zum Gegenstand hat, ist nichts anderes, als die Fähigkeit jedes Menschen, sich an Gott zu wenden; aber es erhält durch die deutlichere Anregung des Geistes, der einen aktuellen Glauben schenkt, eine tiefere Kraft. Und manchmal bekommt jemand eine Gewißheit darüber, wie Gott antworten will. Dann – und nur dann – darf er es aussprechen, etwa eine Heilung zusagen und schon im voraus dafür danken.

Die Gabe der Prophetie, die heute wieder häufiger auftritt, setzt an der Fähigkeit einer inneren Schau oder eines inneren Hörens an. Ihre Qualität erkennt man u. a. an dem, was sie im Hörer bewirkt, ob sie z. B. zum Instrument Gottes geworden ist, durch das Er Menschen „trifft“ und sie zur Umkehr und Heiligung führt. In ähnlicher Weise spricht in der Schrift auch Gott im Traum. Die prophetische Dimension spielt ja in allen Religionen eine Rolle, wie sollte sie in der Kirche fehlen, die „aufgebaut ist auf dem Fundament der Apostel und Propheten“ (Eph 2, 20)? Gemeint sind hier nicht die Propheten des Alten, sondern des Neuen Bundes.

5. Besondere und allgemeine Gnadengaben

So könnte man fortfahren und das ganze christliche Leben „charismatisch“ durchleuchten, in seinen schlichteren und leuchtenderen Formen. Ge-

wiß empfangen nicht alle solche leuchtenderen Gaben, aber daß sie in der Gemeinde vorkommen, ist für die Kirche wesensnotwendig, und wenn sie wieder reichlicher geschenkt werden, ist dies ein Grund zum Danken. Fast unauffällig wird die Anwesenheit Gottes, die in allen Bereichen die eigentliche und letzte Realität ist, wieder neu erkennbar; Gott wird auf einmal konkret und hautnah – oder eben „deutlicher“. Das Ziel seines Wirkens ist, uns ganz und gar zu erlösen und Gestalt anzunehmen in unserem Leben. Wir aber müssen wieder lernen, mit der breiten Skala von Gnadengaben zu rechnen, wie ja auch das Leben breit und vielfältig ist. Gnadengaben dienen nicht der Sensation, sondern werden geschenkt zum Aufbau des Leibes Christi und zur Rettung der Welt. Paulus mahnt: „Seid eifrig bemüht um die größeren Gnadengaben“, wie etwa Prophetie und allen voran die Liebe (1 Kor 12, 31 f.). Wer die einzelnen Gaben dankbar gebraucht, wird darin eine große Stütze für diese wichtigste Gnadengabe, nämlich die Befähigung zur Liebe erfahren. Wer dagegen meint, solche Stützen („Hilfen“ 1 Kor 12, 7) nicht zu brauchen, muß sich fragen lassen, ob er sich für jene kostbarste Gabe schon genügend bereit gemacht hat oder ob er die Liebe gar als Eigenleistung mißversteht.

Es ist deutlich geworden, daß auch die leuchtenderen Charismen (aktuelle oder habituelle) *Fähigkeiten* sind, die im Menschen geweckt und somit in seine Freiheit gelegt werden. Damit wird eine Grenze relativiert, die häufig zwischen sogenannten ordentlichen und außerordentlichen Gnadengaben gezogen wird. Einerseits sind auch die schlichteren Gaben „übernatürlicher“ Art, weil sie der Heilsordnung angehören und darin freie Zuwendungen Gottes sind; sie sind insofern „wunderbar“, weil sie als Gnaden über die „naturhaften“ Fähigkeiten des Menschen hinausgehen; der aus der Liebe Christi geleistete Krankendienst ist eine Gnadengabe, auch wenn es dem, der ihn tut, nicht bewußt ist. Leben aus der Gnade ist einfach die Grundstruktur jedes erlösten Lebens! Anderseits sind aber auch die auffallenden Gaben, wie etwa Heilung eines Kranken durch Fürbitte oder Zusage, nichts grundsätzlich anderes, da sie wie jene von der freien Zuwendung Gottes gewirkt sind und nur geschehen, wenn der Betreffende Ja dazu sagt.

Die Feststellung dieses göttlichen Wirkprinzips (des „Wunder“-Charakters) geschieht aber nicht dadurch, daß wir von unten her die Grenze menschlicher Möglichkeiten bestimmen – und dann wegen des Wachsens der menschlichen Möglichkeiten immer weiter hinausschieben müssen –, sondern daß wir vom Geist, also von oben her das Fluidum und die Atmosphäre erkennen, in der etwas geschieht, indem wir auf die „Früchte des Geistes“ achten als auf die typischen Merkmale Gottes (Gal 5, 22). Dies ist zwar für dritte meist schwerer zu beurteilen, wird aber dem jeweils Betrof-

fenen doch bewußt, wenn er sich auf Gott hin öffnet. Vom Geist her also „sieht“ man die göttliche Ursächlichkeit und freut sich der Wunder Gottes, der großen und der kleinen, während man von der unerlösten Natur her das Geheimnis nicht lüften kann (1 Kor 2, 12–15) und sich ständig daran reibt. Denn die Natur kann sich gegen die Gnade nicht absichern und kann das Wunder nicht „fassen“ oder „abgrenzen“ (definieren).

Weil wir also ständig mit dem „Wunder“, d. h. mit dem persönlichen freien Entgegenkommen Gottes rechnen, sind auch die auffallendsten Gnadengaben nichts Besonderes mehr, sondern die „normale“ Welt des Christen. Um so leichter fällt es dann, anderseits auch die natürliche Basis zu sehen, selbst bei jenen Gnadengaben, bei denen der normale menschliche Aktionsradius ganz offensichtlich überschritten wird, etwa bei der Heilungsgabe oder der Prophetie. Liegen hier vielleicht übersinnliche Fähigkeiten zugrunde?

Wir kennen die Tiefe des Menschen nicht, wir wissen nur, daß Gott alle Bereiche des Menschen erlösen will und gebrauchen kann; warum nicht auch tiefere seelische Begabungen, ebenso wie unsere rationalen und praktischen Fähigkeiten? Tatsache ist, daß jene tieferen Bereiche, von denen gewiß manche auch durch psychische Techniken oder meditative Übungen aktiviert werden können, sich oft mit großer Leichtigkeit erschließen, wenn der Mensch sich mit seinem ganzen Wesen zu seinem Ursprung hin öffnet. Erklärt sind solche Gnadengaben dadurch freilich noch nicht, sondern nur durch die freie Gnadenwahl Gottes. Der Unterschied zwischen Hellsehen und Prophetie ist ähnlich etwa wie der zwischen einem rein natürlichen Denken und geistlicher Erkenntnis. Wie alles menschliche Handeln bekommen also auch außergewöhnliche Befähigungen nur insoweit Heilsfunktion, als sie vom Heiligen Geist gebraucht werden. Ihre religiöse Bedeutung liegt demnach nicht schon darin, daß sie außerordentlich, sondern daß sie geistlich sind.

Damit werden auch die tieferen Schichten von dem „magischen Rest“ befreit und ihre dunklen Kräfte entdämonisiert. Gott erweist sich von neuem als der Erlöser des ganzen Menschen, von Leib und Seele, Bewußtem und Unbewußtem, von Individuum und Gemeinschaft, von Gegenwart und Zukunft. Er ist Herr auch aller außersinnlichen Wahrnehmungen und Kräfte, der Materie, des Lebens und der Psyche und weiß alles souverän zu nutzen für seine einmalige Zuwendung zum Menschen. Die Welt, die durch naturwissenschaftliche und psychologische Forschungen unheimlich zu werden droht, wird von neuem zur Heimat des Menschen, in der er voll Freude seinem Gott begegnet. Wie wollen wir uns für die Weisung Gottes bereiten, wenn wir es nicht im Kleinen lernen, auf sie zu achten?

6. Kriterien des Charismas

Alle geistlichen Lehrer wissen es: Der Weg des Geistes ist voller Gefahren. Neben dem Echten gibt es die Imitation, neben der Sendung religiöse Scharlatanerie und gewiß alle möglichen Mischformen. Daß bei dem Weizen zunächst manches Unkraut mit aufwächst, zeigt nur, wieviel unnützer Same in unserem menschlichen Boden überwintert, der mit aufkeimt, sobald das Leben geweckt wird. Auch hier gilt wieder: Wer meint, mit natürlicher Logik oder mit Maßnahmen diesem Problem beizukommen, vertut sich gründlich, denn es ist nur durch die *Gabe* der Unterscheidung zu lösen, also durch die aktuelle Führung des Heiligen Geistes selbst (1 Kor 2, 13). Darum hilft es auch wenig, alle möglichen Maßstäbe aufzustellen, solange man diese von außen wie einen Normstab anlegt. Man muß schon selbst in den Prozeß des Geistes eintreten, mit allen Kämpfen, die diese Klärung mit sich bringt.

Dann freilich gibt es einige inhaltliche und formale Hilfen. Zunächst muß eine Sache in sich gut sein; sie darf also nicht der wohlverstandenen Offenbarung Gottes widersprechen, wie sie uns in der Heiligen Schrift und in der Kirche gegeben ist. Aber nicht alles, was in sich gut ist, ist auch schon für mich gut und zu meinem geistlichen Wachstum dienlich. Hier helfen die formalen Kriterien weiter, die darum in der Praxis meist einen breiteren Raum einnehmen. Können wir es einem Antrieb in sich ansehen, daß er von Gott kommt? Eine erste Prüfung kann darin bestehen, daß wir schauen, ob er „mit uns betet“, d. h. ob er sich in der Begegnung mit Gott bestätigt. Paulus weist darauf hin, daß der Geist immer unsere Beziehung zu Jesus Christus vertieft (1 Kor 12, 3), und nennt die „Früchte des Geistes“, an denen die Tendenz eines Impulses zu erkennen ist (Gal 5, 22f.). Hierbei ist nicht an einen vielleicht missionarischen „Erfolg“ gedacht, sondern an die Auswirkung jener Anregung zunächst in dem Betreffenden selbst: Liebe, Freude usw. „An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen“ (Mt 7, 20).

Die ignatianischen Regeln zur Unterscheidung¹² sind hochaktuell, wo Gnadengaben deutlicher spürbar werden, denn „Geistliches wird nur durch Geistliches erkannt“ (1 Kor 2, 13). Als ersten Hinweis kann man sagen: Vergleiche die augenblickliche Anregung mit der Atmosphäre jener Stunden, in denen dir Gott unabweislich nahe war, und halte sie in jenes Licht, dessen Herkunft dir nicht zweifelhaft ist. Achte darauf, ob es sich damit verträgt oder reibt. Freilich ist es damit noch nicht getan; es sind

¹² Vgl. A. Keller, „Unterscheidung der Geister in den Ignatianischen Exerzitien“, in: Geist und Leben 51 (1978) 1, S. 38–54; L. Boros, „Scheidung des Geistes“, in: Concilium 13 (1977) 11, S. 594–598.

viele Dinge zu beachten, etwa Gespräch und Prüfung in Gemeinschaft. Letztlich gibt es kein rational anwendbares Rezept, denn die Prüfung ist geistliches Geschehen und nur möglich, wenn man sich bemüht, im Vorgang der Prüfung selbst „im Geiste“ zu sein, also die Phänomene gleichsam mit den Augen Gottes zu sehen. Und das ist Gnade – Charisma. Wir glauben, daß die Kirche als ganze dieses Charisma hat und es letztlich durch jene ausübt, „die in der Kirche die Leitung haben“ (*Lumen gentium* 12).

Auf drei spezifische Gefahren sei noch besonders hingewiesen: die emotionale, die aktivistische und die soziale Versuchung. Da unser geistliches Leben weithin affektiv verarmt ist, ist eine gesunde Heimholung des religiösen Gefühlslebens eine Notwendigkeit heutiger Spiritualität. Mancher, der sich seiner „Nüchternheit“ röhmt, verteidigt damit keine Tugend. Die wahre Nüchternheit liegt ja nicht im Mangel an Gefühlsbewegungen, sondern im ausgewogenen Verhältnis der seelischen Grundkräfte. Aber warum gerät das Charismatische so schnell unter den Verdacht von Schwärmerie und religiöser Erlebnissucht? Gibt es auf diesem Gebiet tatsächlich so viel Unechtes, daß man von vornherein am besten sich nicht darauf einläßt? Ist es vielleicht nur das Ungewohnte und Fremde, das diesen Eindruck hervorruft? Oder bleiben Beobachter zu schnell an bestimmten Phänomenen hängen, ohne den inneren Schwerpunkt wahrzunehmen, aus dem gelegentliche starke Erlebnisse aufsteigen¹³?

Gewiß gibt es die Gefahr der Übertreibung. F. Wulf warnt mit Recht vor diesem „häufig beobachteten unheilvollen Irrweg“ mancher „Erweckten“¹⁴. Dies sagt selbstverständlich nichts gegen die Erweckung in sich, enthält aber wohl eine Aufforderung an die jeweils Verantwortlichen, Ortspfarrer wie missionarische Menschen, für die „Erweckten“ Sorge zu tragen. Diese dürfen dann freilich nicht an dem normalen Maß des sonst Üblichen ge-

¹³ Wenn B. Grom etwa bei katholischen charismatischen Gruppen das „Ziel der Anfangsphase“ in einer „charismatischen Umstimmung“ sieht, die zu einem „religiös-enthusiastischen Erfüllungserlebnis“ führen solle, ist er in Gefahr, Auswirkung und Ziel zu verwechseln, wobei ich noch das Wort „enthusiastisch“ streichen möchte. Er tut den vielen unrecht, die dort Gott suchen und nicht ein Erlebnis. Vgl. Stimmen der Zeit 191 (1973) 10, S. 651–671. – Damit soll nicht gelehnt werden, daß man sehr darauf achten muß, die Akzente richtig zu setzen. Formulierungen wie „Ein Tabu muß gebrochen werden“ (vgl. Heribert Mühlen in: Erneuerung in Kirche und Gesellschaft, Heft 1, S. 5, Paderborn 1977) sind nicht sehr glücklich, weil sie zu sehr von außen her an das geistliche Geschehen herangehen. Das Problem der Überwindung seelischer Hemmungen muß sich von innen her lösen, durch das Ergriffenwerden des Menschen.

¹⁴ F. Wulf a.a.O. 540: „Sie steigern sich in bestimmte Formen der Religiosität hinein, rufen das fromme Gefühl in sich wach und suchen aus einem neuen Sendungsbewußtsein heraus auch andere . . . zu ihren Einsichten zu bekehren. Sie zeigen eine Vorliebe für wunderbare Ereignisse, die ihnen das Bewußtsein der Realität und Nähe des Übernatürlichen, Göttlichen vermitteln.“ Dies „führt zu einer Pseudoreligiosität, in der der Mensch nicht Gott, sondern sich selbst findet.“

messen werden, sondern – was viel schwieriger ist – an ihrem je eigenen inneren Maß der Gnade und des Friedens und an den natürlichen Voraussetzungen. Ob ein Geschehen also schwärmerisch oder geistgewirkt ist, kann man nicht an der Stärke des Erlebens oder an bestimmten Außerungsformen „objektiv“ ablesen, sondern erfordert ein geistliches Ermessensurteil über die rechten Proportionen. Brauchen wir hier nicht eine große Toleranzbereitschaft, um „den Geist nicht auszulöschen“, bevor er sich – selbstverständlich durch die menschlichen Schwächen hindurch – richtig entfalten konnte?

Die zweite Versuchung liegt in einem falschen menschlichen Aktivismus. Charisma ist von seiner Natur her für den Menschen unverfügbar. Wir können und müssen uns disponieren und einander dazu auffordern. Aber dann kommt der Moment, in dem wir alles wieder in die Hände Gottes zurück loslassen müssen und es keineswegs etwa „manipulieren“ dürfen. Mancher wird hier auf eine harte Glaubensprobe gestellt. Darum muß die Verkündigung zu einer Haltung des Vertrauens hinführen, die sich nicht an bestimmte Erwartungen bindet. Wie weit kann man Vertrauenserfahrung methodisch vorbereiten, also durch „Einführungsseminare“ hinführen zu charismatischer Erfahrung? Selbstverständlich nur zu einer neuen Bereitschaft und Hingabe, während die Geisterfahrung selbst unverfügbar bleibt. Nicht immer wird dieser Unterschied in der Praxis genügend betont, so daß seelische Erlebnisse, die mit einem öffentlichen Schritt der Hingabe verbunden sind und – legitimerweise – methodisch vorbereitet wurden, gelegentlich zu undifferenziert mit Geistwirkungen gleichgesetzt werden. Alles, was hier zu sehr in der Methode hängen bleibt, ist bedenklich, weil das Charismatische sich solcher Normierung entzieht¹⁵. Es ist so

¹⁵ Wie soll man es z. B. verstehen, wenn Heribert Mühlen „Leitlinien“ vorlegt und in ihnen charismatische „Gemeindeerneuerung“ als „ständige Gemeindemission“ vorstellt, wobei er von „Zielen“ spricht und Idealvorstellungen formuliert, wie man methodisch vorgehen solle? (Vgl. Erneuerung in Kirche und Gesellschaft, Heft 1, Paderborn 1977, S. 2.5.6.). Schon der Name „Gemeindeerneuerung“, der in Deutschland häufig gebraucht wird, ist mißverständlich. Ist damit jeder, der eine Geisterfahrung macht, schon zur „Erneuerung seiner Gemeinde“ aufgerufen? Besteht hier nicht die Gefahr, sich selbst innerlich zu überfordern oder ein falsches Sendungsbewußtsein zu entwickeln? Es könnte daher röhren, weil der Aufruf nicht so sehr aus dem inneren Impuls, sondern – durch einen solchen Namen – zu sehr von außen her an den betreffenden herantritt. Es ist aber nicht leicht zu sagen, welches die nächsten Schritte sind, durch die Gott seine Kirche an diesem Ort erneuern will. Der in der Weltkirche übliche Name ist „charismatische Erneuerung (in der katholischen Kirche)“. Gewiß können viele Anregungen, wie etwa zu gemeinsamem freiem Gebet, für die Seelsorge in den Gemeinden fruchtbar gemacht werden, in der Art pastoraltheologischer Bemühungen. Charisma als freie Zuwendung Gottes aber ist auf diese Weise nicht zu vermitteln. Man muß sich also bewußt bleiben, wo die Grenzen einer Methode liegen.

Selbstverständlich enthält Charisma wesensgemäß eine Hinordnung auf Gemeinde und somit auf die konkrete Ortskirche; aber wie sich ein bestimmtes Charisma dann in diesem

vielgestaltig wie das Leben selbst und tritt in immer neuer Weise auf. Hier gelten Beispiele, nicht Programme.

Schließlich ist eben dort, wo die Kraft der Gnadengaben für heute liegt, auch auf eine Gefahrenstelle aufmerksam zu machen. Die Erfahrung menschlicher Gemeinschaft kann ein solches Übergewicht bekommen, daß sie das Wirken Gottes eher stört als fördert. Und auch in der Theorie kann der soziale Aspekt zu stark betont werden. Das Wesentliche aller Gnadengaben ist nicht eine menschliche „Wir-Erfahrung“, sondern die Erfahrung des göttlichen „Du“ und das Geschenk des Lebens aus der Kraft seines Geistes. Durch dieses erst wird ja eine neue, tiefere Gemeinsamkeit mit Menschen möglich. Gefährdungen sind auch ein Hinweis auf den hohen Wert einer Sache. Sie mahnen uns hier, die Gnadengaben in Ehrfurcht und Diskretion zu gebrauchen. Alle Gotteserfahrung muß irgendwann hinführen zum Dienst am Menschen, aber wird dort nicht stehenbleiben, sondern darüberhinaus zurückführen zu dem letzten Sinn und Ziel. Man lasse sich also nicht beirren durch das vorwurfsvolle Drängen nach sichtbaren Auswirkungen in die Gesellschaft hinein. Dem hat Jesus schon widerstehen müssen. Wenn Menschen in der Mitte ihrer Person verändert werden – ist das keine Weltveränderung? Das wird weitere Auswirkungen haben – zu seiner Zeit.

Auffallende Gnadengaben sind gewiß in der Gefahr, zu sehr die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber sie stehen auch unter der Last, Mißtrauen und Neid zu wecken. Wir brauchen eine große Lauterkeit, ohne Voreingenommenheit „alles zu prüfen und das Gute anzunehmen“ (1 Thess 5, 21). Denn es handelt sich um Gaben, ob auffallend oder schlicht, die Gott seiner Kirche anvertraut hat. Warum wählte er den Weg, der schon an Pfingsten Anstoß erregte: „Sie sind betrunken“? Geht er nicht oft bewußt den Weg der Einfachheit und wählt das Geringe aus, um das Starke und Kluge zu beschämen (1 Kor 1, 27)? Es ist wohl deutlich gewor-

Rahmen entfaltet, wann z. B. in pfarrlichen Strukturen und wann in anderen kirchlichen oder familiären Gruppierungen, das ist nur aus der jeweiligen Berufung selbst abzulesen und läßt sich nicht von vorn herein festlegen. So berichtete z. B. der lutherische Pastor Larry Christenson, daß von allen lutherischen Pfarreien in den USA in den letzten 15 Jahren nur etwa 20 Gemeinden als Gemeinden ausdrücklich von charismatischer Erneuerung geprägt wurden, obwohl in den meisten Pfarreien Angehörige charismatischer Gebetsgruppen sind. Auf katholischer Seite sieht es ähnlich aus. Haben diese anderen Leute versagt? Man wird sich gerade hier vor allem Dirigismus hüten müssen. Wir sehen mit Dankbarkeit, daß hier und da ein größerer Teil einer Pfarrgemeinde ergriffen wird und wohl überall Auswirkungen in die Ortsgemeinden zu spüren sind, wo Menschen vom Geist berührt werden. Individuelle Seelsorggespräche müssen dem einzelnen und Gruppen helfen, den ihnen bestimmten Weg zu finden. Die Frage kann also nicht heißen, ob entweder der Erneuerung in bestehenden Pfarrstrukturen oder in freien Zusammenschlüssen der Vorrang zu geben sei, sondern nur, was Gott unter den jeweiligen Umständen zeigt. Eine programmatiche Festlegung widerspricht dem charismatischen Grundansatz.

den, wie sehr die einzelnen Charismen auf die Gemeinde hingeordnet sind und nur im Ganzen des Leibes ihr Maß und ihre Funktion finden (1 Kor 12, 12 ff). Sie brauchen also den Rückhalt und die Korrektur der Gesamtkirche, wie diese umgekehrt von jenen her lebt. Das kann nur fruchtbar werden, wenn die Charismen in allen ihren Ausprägungen in Ehrfurcht und in Lernbereitschaft aufgenommen werden. In diesem Sinne haben alle Christen Verantwortung für eine charismatische Erneuerung der Kirche, die nicht etwa einige Gruppen als ihr Vorrecht betrachten. Eine solche Erneuerung geschieht in der Kirche in vielfacher Weise und ist ein Anruf an jeden, das Geschenk Gottes aufzunehmen – „damit die Welt glaube“.

Konturen ignatianischer Spiritualität

Zur Exerzitienbetrachtung „um Liebe zu erlangen“

Werner Löser SJ, Frankfurt am Main

Im Exerzitienbuch des Ignatius von Loyola sind verschiedenste Texte zusammengestellt: Anweisungen für den Exerzitienbegleiter, Meditationsvorlagen, Regeln für das Verhalten während der Übungen usw. Oft hat man sich gefragt, wo der zentrale, die Vielfalt zusammenhaltende Gedanke des Ignatius zur Sprache komme. Die Antworten sind zahlreich. Manche meinen, die Betrachtung vom Ruf des Königs (91–100)¹ bilde das Zentrum; andere behaupten, die Aussagen über die drei Zeiten der Wahl (175–177), insbesondere über die zweite Wahlzeit, seien von besonderer Bedeutung. Diese und manche andere Antworten stellen entscheidende Punkte zutreffend heraus. Auffallenderweise wird *eine* ausgeführte Betrachtung des Exerzitienbuches zwar fast immer als ein wichtiger, aber selten als der grundlegende, umfassende, den Kern der ignatianischen Spiritualität ausdrückende Text angesehen: die Contemplatio ad amorem obtinendum, *die Betrachtung um Liebe zu erlangen* (230–237). Diese Betrachtung lässt jedoch trotz ihrer äußersten Kürze und Dichte das Profil der ignatianischen Spiritualität besonders deutlich erkennbar werden.

Man hat dieser Betrachtung wohl deshalb nicht die Bedeutung einer

¹ Die Nummern beziehen sich auf die längst üblich gewordene Aufteilung des Exerzitienbüchleins in kleine Sinnabschnitte.